

NIEMEYER **KRIMI**

KLAUS E. SPIELDENNER
OLDENBURG-KRIMI

Und
Stille
wie des **Todes**
Schweigen

CW Niemeyer **N**

Klaus E. Spieldenner
Und Stille wie des Todes Schweigen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über <http://dnb.ddb.de>

© 2014 CW Niemeyer Buchverlage GmbH, Hameln

www.niemeyer-buch.de

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-8271-9425-1

Klaus E. Spieldenner

Und Stille wie des Todes Schweigen

CW Niemeyer *N*

Der Roman spielt hauptsächlich in allseits bekannten Stätten, doch bleiben die Geschehnisse reine Fiktion. Sämtliche Handlungen und Charaktere sind frei erfunden.

Über den Autor:

Klaus E. Spieldenner, 1954 im Saarland geboren, verbrachte eine unbeschwerte Kindheit im grenznahen Überherrn. Schon früh spielte er Gitarre und nach Schule und Lehre wurde er 1974 als Grundwehrdienstleistender zur Luftwaffe eingezogen. Nach fünf Standortwechseln mit einer vierjährigen Auslandsverwendung wurde der Feuerwerker 2007 nach dreiunddreißig Dienstjahren in den Ruhestand versetzt. Nun begann er mit dem Schreiben. Zunächst veröffentlichte er zwei Bücher unter dem Pseudonym Renne D. Leips. Eines handelte von seiner langjährigen Coverband. Titel: Danke für die Appläuse. Danach beschreibt er die erlebnisreiche Zeit seiner Lehre im saarländischen Wadgassen (Lehrjahre sind keine Herrenjahre). Die Sozialkrimis "Enzo Demenzo, Einbein-Klein und das Flaschenkind sowie AITcatraz 2037 (Prinz, wach auf) erschienen 2011 bzw. 2013. Am 25.1.2013 wurde im Leda-Verlag in Leer der erste Regionalkrimi mit der Oldenburger Kommissarin Sandra Holz veröffentlicht. Titel: "Unter Flutlicht". Neben dem Schreiben ist er Gitarrist und lebt mit seiner Ehefrau in Bad Oldesloe. Sie haben zwei erwachsene Kinder und Enkel Joris.

*So singend, tanzen sie den Reigen,
Und Stille wie des Todes Schweigen
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär.
Und feierlich, nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.*

Mittwoch, 19. März 1997, 18:57 Uhr

„Entschuldige, kleines Fräulein, bist du so lieb und packst mal kurz mit an?“

Die dreizehn Worte galten dem blonden Mädchen, das einen leeren Einkaufswagen über die gefrorene Parkfläche des Wechloyer Einkaufsmarktes schob. Ihr Pferdeschwanz schwang, ähnlich einem Scheibenwischer, hin und her und das überschüssige Wasser ihres Atems, kondensiert als feine Wassertröpfchen, wickelte sich stoßweise wie weißer Nebel aus ihrem Mund. Die Winterdämmerung hatte sich an diesem letzten Tag vor Frühjahrsbeginn erst vor wenigen Minuten wie eine Haube über die Huntestadt gelegt. Die Parkplatzbeleuchtung war soeben aufgeflammt. Der Famila-Markt am Rande der Universitätsstadt Oldenburg war gut besucht. Es gab, eine halbe Stunde vor Ladenschluss, nur noch wenige Parkplätze auf der riesigen Betonfläche. Die angesprochene Schülerin erschrak sichtlich. Die dunkle, sonore Stimme hatte sie aus ihren Gedanken gerissen.

„Wie bitte, was haben Sie gesagt?“, meinte sie mit höflicher Zurückhaltung und hatte in ihrer Bewegung innegehalten. Ihr Pferdeschwanz legte sich wie in Zeitlupe sanft auf der Kapuze ihres blauen Anoraks ab. Ihren Kopf hatte sie leicht zur Seite gedreht. Die grünen Augen machten einen Mann seitlich von ihr als Sprecher aus.

„Wie du siehst, habe ich einen gebrochenen Arm und kann diese Box nicht alleine in meinen Wagen heben.“

Die Stimme gehörte einem dunkel gekleideten Mann mit Mütze, der an einen VW-Bus gelehnt nur zwei, drei Schritte entfernt von dem Mädchen stand. Er zeigte erst auf seinen Arm, der in einer dunklen Schlinge baumelte, dann auf eine mit Lebensmitteln gefüllte Klappbox, die neben dem Bus auf der Erde abgestellt war. Die Vierzehnjährige schaute erst auf den Arm des Mannes, dann auf die Lebensmittel und wieder zurück auf den verletzten Arm. Sie zögerte und zeigte ihre Skepsis deutlich, indem sie den Einkaufswagen losließ und beide Arme in die Seite ihres schmalen Körpers stemmte.

„Meine Eltern warten, ich weiß nicht ...“

Der Mann schob mit dem gesunden Arm die Pudelmütze etwas aus der Stirn und verzog sein Gesicht schmerzvoll. „Nur die Box, bitte!“

Das Wort ‚bitte‘ klang wie der Ruf eines Ertrinkenden. Die Kleine schaute unsicher über all die geparkten Fahrzeuge vor sich. Ihr Blick schien das Einverständnis der Eltern zu suchen, die wohl nur wenige Autolängen entfernt auf sie warteten. Er nickte ihr freundlich zu, wollte ihr wohl Mut machen. Hab keine Angst, schien sein Nicken auszudrücken.

„Wie haben Sie denn die Lebensmittel bis hierher gebracht?“, fragte sie keck.

Er antwortete nicht auf diese etwas vorlaute Frage. Schaute sie nur an. Sein Gesichtsausdruck hatte nun etwas Verzweifelteres angenommen, Feuchtigkeit glänzte in seinen Augen. Der Kopf des Mädchens wippte noch immer voller Unsicherheit hin und her. Sie schien in ihrem Inneren einen Kampf mit sich selbst zu führen, als fragte sie sich: ‚Soll ich oder soll ich nicht?‘ Der Blick des Mädchens fiel nun zurück zur Plastikkiste auf dem feuchten Asphalt.

„Die Sachen müssen in das Wageninnere. Wenn du so freundlich wärst und vorgehst?“

Er ließ nicht locker, beobachtete dabei – mit wachen Augen – die Umgebung. Nicht weit entfernt war das Schlagen von Fahrzeugtüren zu hören. Automotoren wurden angeworfen. Endlich schien die Blonde sich überwunden, ihre Entscheidung getroffen zu haben. Mit einem flinken Schritt, als wolle sie diese Sache schnell beenden, trat sie zum Fahrzeug. Ihren Einkaufswagen hatte sie einfach stehen gelassen. Sie bückte sich und hob die Box mit den Lebensmitteln an den dafür vorgesehenen Öffnungen an. Ihr Pferdeschwanz fiel ihr dabei ins Gesicht. Gekonnt und lässig warf sie ihn mit einer Kopfbewegung zurück nach hinten. Die Lebensmittel waren nicht schwer und das Mädchen schien, erleichtert darüber zu sein. Ihr skeptischer Blick neutralisierte sich etwas. Sie richtete sich auf. Sportlich geübt stand sie nun kerzengerade neben dem Bus. Geschickt schob sie einen Fuß in den Kleinbus und hievte alles in den Innenraum.

„Bitte ganz nach hinten, ich muss gleich noch meine Kinder aus der Schule abholen. Die brauchen den Platz“, meinte die Stimme in sicherer Entfernung.

Etwas beruhigt über diese Worte, hob sie die Plastikbox erneut an und zog sie mit Schwung, mühelos auf die Rückbank. Mit einem Blick vergewisserte sie sich, dass genügend Platz auf dem ausgebleichenen Stoff blieb. Im Fahrzeuginneren roch es muffig, fiel dem Mädchen beim Atmen auf. Auch war es sehr unordentlich um sie herum. Überall lag Unrat auf dem Boden. ‚Die armen Kinder‘, dachte sie, ‚und nun nichts wie raus hier!‘

„Wie war gleich dein Name?“

Die Stimme des Mannes war, so kam es dem Mädchen vor, von bisher freundlich-schmeichelnd einer

eher kälteren Ausdrucksweise gewichen. Auch hatte sie deutlich an Lautstärke gewonnen. Sie erschauerte etwas.

„Sandy. Und wie heißen Sie?“

Sie gab der Box einen letzten Schubs und wollte sich umdrehen, als ein lauter Knall erfolgte. Bewegungen ähnlich einem Minibeben durchliefen den Fahrzeuginnenraum. Die Jugendliche war darauf nicht vorbereitet und zuckte zusammen. Ihre Herzfrequenz schoss bedingt durch den Adrenalinschub auf die Höchstmarke. Blonde Haarsträhnen legten sich um ihren Kopf und erschrocken blickte sie sich um.

Sie hörte noch seine Worte: „Und ich heiße ...“

Der Rest des Satzes ging in einem in ihr beginnenden Abwehrprozess unter. Beißender Geruch gelangte zu den feinen Endfasern ihres Riechnervs, sie fühlte einen harten Griff an ihrem Kopf.

„Was soll das?“, kam es über ihre von Kälte aufgerissenen Lippen und ihre jugendlichen Muskeln spannten sich während der Worte reflexartig an. Sie stemmte fest ihre Füße auf den Fahrzeugboden. Fast so, als wolle sie das Blech nach unten durchdrücken. Doch dazu kam es nicht mehr. Ein kalter, mit einer übel riechenden Flüssigkeit getränkter Lappen auf ihrem Gesicht ließ sie erneut erschrecken. Das roch wie ... wie im Schwimmbad. Chlor? Sie bemühte sich, den Atem anzuhalten, zu sehr brannte es in ihrer Stirnhöhle. Doch schon nach einem kurzen Moment setzte die Selbststeuerung ihrer Atmung wieder ein. Schnaufend forderte die Lunge nach Luft und automatisch sog sie das ätzend riechende Gemisch ein. Ihre Arme bewegten sich dabei wie Windmühlenflügel. Verzweifelt bemühte sie sich, diesen Angriff abzuwehren. Mit großen, fragenden Augen starrte sie in das

Dunkel des Wagens, ihrem Widersacher trotzig zu begegnen. So, als wolle sie sagen: ‚Wer bist du, der mir das antut?‘

Er hatte sich inzwischen ganz nah an sie herangeschoben, rieb seinen Körper an ihrem kleinen Körper. Hatte auch sie ihn wahrgenommen? Er fühlte wie ihre beiden Körper eins geworden waren. Und er spürte, die Kräfte des Mädchens hatten nachgelassen. ‚Ich wollte doch bloß freundlich sein, wollte einfach nur helfen ...‘, dachte sie noch.

Müdigkeit breitete sich in ihr aus und wie an einem Fallschirm segelte das Mädchen sanft in ein immer dunkler werdendes Nichts. Dann rollten ihre Augen nach oben bis nur noch das Weiße der Sklera sichtbar war. Wie in Zeitlupe sackte sie in sich zusammen und legte sich regungslos vor der Rückbank auf dem verdreckten Fahrzeugboden ab.

Donnerstag, 24. August 1997, 19:14 Uhr

Er liebte dieses Blond. Genau dieses glanzvolle Blond, das wie Gold leuchtete war es, nach dem er seit Stunden rastlos auf der Suche war. Wie der Jäger nach dem Wild, der hungrige Löwe nach der Beute. Sein Atem ging schneller. Er war fast am Ziel. Wie reich sind wir Menschen doch, philosophierte er. Die Natur stattet uns farblich so vielfältig aus. Speziell was die Kopfhare angeht. Er unterschied blondes Haar in echt und unecht. Vielen Frauen sah man schon von Weitem das Unechte an. Oft sogar schon bei pubertierenden Mädchen. Er konnte nicht verstehen, wie Eltern es zuließen, dass Minderjährige mit Haarfärbemitteln an ihrem Naturhaar herumexperimentierten. Der bloße

Gedanke verursachte ihm Unbehagen, fast Magenschmerzen. Doch dieses blonde Geschöpf hatte genau die Farbe, die ihn glücklich machte. Seine Lieblingsfarbe.

Der blonde Schopf gehörte einer Jugendlichen, die im Licht der untergehenden Sonne über den Parkplatz des Real-Marktes in Etzhorn tänzelte. Ja, sie tänzelte, so wie es nur diese jungen, unbekümmerten Dinger konnten. Hinter ihr schob ein Mann, etwa Ende 30, kopfschüttelnd einen Einkaufswagen vor sich her. Neben dem Mann trottete gelangweilt ein Junge von vielleicht 10, maximal 11 Jahren. Er konnte aus seiner Position im Wagen nicht verstehen, was der Vater sagte. Sah nur, dass der seinen Mund bewegte. In Richtung der Blonden. Wahrscheinlich rief er in väterlicher Borniertheit: ‚Lass dieses Getanze! Das ist ein Parkplatz, keine Tanzschule.‘ Er gab dem Mann recht.

Er betete, sie würde nicht aufhören, ihren kleinen Po nach links und rechts zu bewegen. Dabei fiel ihm auf, dass ihre kleinen Brüste aus dem Büstenhalter hüpfen. Der Stoff wollte die kleinen Dinger gar nicht halten und wehrte sich dagegen, so schien es ihm. Warum mussten Eltern ihre Töchter, sobald sich die rosigen Brustwarzen erhoben und ihnen kleine Hügel wuchsen, in diese Monster-BHs zwingen? Hätte er Kinder, also eine Tochter, er würde sie nicht dazu verdammen, in mittelalterlichen Korsetts herumzulaufen. Sein Atem ging schneller bei diesen Gedanken und er spürte ein Ziehen in seinem Schoß. Die kleine Blonde war mit einer Hülthose bekleidet. Eine dieser Jeans, die eigentlich nur aus zwei Hosenbeinen bestanden. Als hätte man bei der Fertigung vergessen, den Hintern anzunähen. Er grinste. Ihm war, als könnte er von seiner Position den zarten Flaum ihrer Scham entde-

cken. Er wischte sich den tropfenden Schweiß mit einem Stofftaschentuch von der Wange. Das widersprach sich doch. Oben die wachsenden fraulichen Attribute, abgepackt wie Wirsing, und unten erlaubte man ihnen, den Bauch zu zeigen? Doch ihm konnte es nur recht sein.

Die Kleine war plötzlich stehen geblieben. Nun zog sie sich wie eine Poletänzerin am Haltegriff des Einkaufswagens hoch. Dabei wedelte sie mit dem Po, als wollte sie den asphaltierten Parkplatz von Staub und Unrat säubern. Es hielt ihn nicht mehr auf dem Autositz. Er zog sich am Lenkrad hoch, um besser beobachten zu können. Die Innenflächen seiner Hände waren nass. Nicht feucht, nein nass, als wäre er aus dem Wasser einer Badewanne gestiegen. Er wischte die Hände an den Hosenbeinen ab und spürte dabei seine Libido. Halt, so ging das nicht. Er musste sich zwingen, ruhig zu bleiben. Solche Ausraster hatten ihn schon einmal in eine prekäre Lage gebracht. Nur knapp war er im März einer Entdeckung entgangen. Danach hatte er geschworen, sich nie wieder so gehen zu lassen. Und, dass ihm das nicht erneut passieren würde. Der Moment würde sicherlich kommen, wo er diese kleine Blonde in seinen Armen hielt und streichelte. Doch jetzt hieß es, sich zusammenzureißen und weniger auffällig zu sein.

Das Trio war bei einem älteren Toyota angekommen. Der Vater hatte die Heckklappe geöffnet und begann damit, den Inhalt des Einkaufswagens in den Kofferraum zu packen. Tiefkühl-Pizzas, Cornflakes-Kartons und Chips-Tüten verschwanden in den hinteren Bereich des Japaners. Der Junge hatte eine Tüte Chips aufgerissen. Nun war er dabei, die Kartoffelschnipsel gierig in sich hineinzustopfen. Auch die Blonde griff nun

beherzt in die Plastiktüte. ‚Nein, nicht‘, wollte er rufen. ‚Das ruiniert bloß deine Figur.‘ Er wollte aufspringen, herausrennen und dem Jungen die Tüte entreißen. Er presste beide Hände fest ans Lenkrad, als wollte er einen Wasserschlauch zusammendrücken. Seine Handknochen wölbten sich ihm entgegen und er stöhnte vor Schmerzen laut auf. Dieser bescheuerte Vater. Er sollte sterben, nicht die Kleine. Was fiel den Verantwortlichen überhaupt ein, die ihnen anvertrauten, wohlgestalteten Geschöpfe wie Hänsel und Gretel zu mästen? Er musste laut lachen bei dem Vergleich. Eine alte Frau stieg neben ihm in einen Micra. Sie schaute ihn durch die getönte Scheibe seines Wagens prüfend an. Ahnte sie, warum er hier saß? Warum er lachte? Er ignorierte ihren neugierigen Blick. Seine Verkleidung gab ihm Schutz. Die Perücke, die Hornbrille, das falsche Kennzeichen am Fahrzeug. Er hatte nichts zu befürchten. Was auch? Er saß in seinem Wagen und lachte. Vielleicht wartete er nur auf seine Frau, die gerade die Lebensmittel für das Wochenende einkaufte. Oder auf einen Freund, der schnell noch Bier für den abendlichen Skatstammtisch besorgte. Es gab tausend Dinge, die diese Alte denken konnte. Aber sicher nicht, dass er gerade den Entschluss gefasst hatte, die blonde, vielleicht Vierzehnjährige würde die Nächste sein.

Inzwischen hatte die Familie ihre Verladeaktion abgeschlossen. Der Junge war hinten in den Viertürer eingestiegen und der Vater hatte mit dem Mädchen eine Diskussion begonnen. Fast zärtlich hatte sie eines der jugendlichen Beine gegen den Mann geschoben. Sie wollte irgendwas von ihrem Erzeuger. Er spürte regelrecht ihr Begehren. Aber was konnte sie von ihm wollen? Der Vater bewegte seine Lippen und er versuchte die Worte einzufangen wie Blätter in windiger

Höhe. Es gelang ihm nicht und Ärger stieg in ihm auf. Was sagte das Mädchen? Der Vater, etwa fünfzig Meter entfernt, hatte nun seine Geldbörse aus der Jacke gezogen. Er kramte kurz darin und hielt der Tochter plötzlich etwas hin. Geld, das war klar. Aber wofür? Sie stieg auf die Zehenspitzen und küsste den Vater auf die Nase. Dann griff sie nach dem leeren Einkaufswagen und tänzelte Richtung Supermarkt.

Es hielt ihn nicht mehr auf dem inzwischen feuchten Lederimitat. Er zog den Zündschlüssel ab und öffnete die Wagentür. Der Abend war, trotz des vorangegangenen heißen Tages, stark abgekühlt. Er zog die angenehme Luft genießerisch ein. Das waren die Abende, die er liebte. Eigentlich bevorzugte er den März. Aber aus seiner Erfahrung waren die Früchte, wie er die jungen Dinger nannte, zwischen Mai und September am reifsten. Ab Oktober verwandelten sich alle wieder in pummelige Monster. Ummantelt von Daunen und dickem Stoff. Er sog noch einmal die Luft ein.

Das Mädchen mit dem Einkaufswagen hatte inzwischen den Eingang des Real-Marktes erreicht. Sie schob den Wagen in die lange Blechschlange und tänzelte durch die Drehtür ins Innere. Er verschloss den Wagen und bewegte sich durch die Autoreihen zu dem großen Flachgebäude. Er mochte Supermärkte. Vor allem die riesigen Einkaufsmärkte. Sie waren trotz der Menschenmassen voller Anonymität.

Vor ihm lief eine junge Frau. Er stellte sich vor, wie er sie mit seinem Lieblingsmesser kitzelte. Kitzeln war eines seiner Lieblingswörter. Das Ganze würde niemandem auffallen. Erst wenn sie auf dem abgefahrenen Asphalt zwischen zwei weißen Markierungen lag und die verblasste Farbe sich langsam rötete, würde man aufmerksam werden. Er drängte sich in den Kauf-

markt. Zusammen mit weiteren Personen, denen man die freudige Erwartung des bevorstehenden Einkaufs ansah. Er konnte sie verstehen. Auch Kaufen konnte zur Sucht werden, wie Töten. Und natürlich wie seine Sucht nach diesen von Gott zu seiner Verfügung gestellten, jungen Geschöpfe. Er versuchte seine Schuld abzuwälzen, sich mit den Konsumenten auf eine Ebene zu stellen.

Der Real-Markt war gut besucht und laute Stimmen schlugen ihm entgegen. Diese Atmosphäre hatte etwas Beruhigendes. Er genoss den Moment wie ein Star auf der Bühne. Plötzlich erschrak er: Wo war die Kleine? Panisch schaute er sich nach dem blonden Mädchen um. Er konnte sie nicht sofort entdecken. Rechts beim Bäcker war sie nicht. Auch links auf dem Gang, zwischen den kleinen Läden, konnte er sie nicht ausmachen. Erneute Panik machte sich für einen kurzen Moment in ihm breit. Ob sie in den Verkaufsbereich gelaufen war? Er durfte sie jetzt nicht verlieren. Wollte sie noch ganz nah bei sich fühlen. Vielleicht sogar riechen. Er spazierte so unauffällig wie möglich die Ladenstraße hinauf. Immer einen Blick zum Ausgang gerichtet. Wenn sie in einem unbeobachteten Moment nach draußen verschwand, war alles umsonst. Sie würde in ihrem alten Toyota-Kombi verschwinden und wieder in ihr langweiliges Leben eintauchen. Sie würde nicht diese Erfahrung machen.

Links war ein Zeitungsladen. Er spazierte zum Eingang. Vor den Regalen mit Hunderten von Zeitschriften standen lesende Menschen und ergötzten sich an buntem Glanzpapier. Auch das war ihm unverständlich. Wer brauchte so viele verschiedene Magazine und Zeitungen? Der Umweltschaden war sicher enorm und das nur, weil der Mensch nicht genug bekam. Zwi-

schen den Personen hatte er endlich das kleine blonde Wesen ausgemacht. Sein Herz hüpfte. Da war sie. Sie hockte vor einem Stapel Jugendzeitschriften und hielt eine davon in ihrer kleinen Hand. Er näherte sich ihr mit langsamen Bewegungen. Schaute in die Regale, als suche er nach einer bestimmten Zeitung. Sein Blick jedoch ging immer wieder zu der Jugendlichen. Wie sie dastand, so unbekümmert und ohne Wahrnehmung ihrer Umwelt, eng umgeben von Kaufsüchtigen. Er schob sich seitwärts, drängte sich durch die kleine Gruppe. Nun stand er genau hinter ihr. Ihre Hose war etwas nach unten gerutscht und ihr kleiner Po versuchte, nach oben zu entkommen. Mädchen in diesem jugendlichen Alter haben keinerlei Hemmungen, dachte er und lächelte dabei. Sie nehmen nicht wahr, dass um sie herum lüsterne Männer auf die Gelegenheit warteten, ein Stückchen ihrer Unverbrauchttheit zu entdecken. So wie er gerade. Er stellte sich noch etwas näher zu ihr hin. Wollte ihre weiße Haut am Steißbein vor den Blicken der anderen schützen. Verächtlich und mitleidig schaute er auf die Personen neben sich. Seine Hosenbeine berührten nun leicht das Mädchen. Etwas erschrocken hatte sie die Berührung registriert. Sie schaute kurz nach oben, lächelte. Doch sofort wandte sie sich wieder ihrer Zeitschrift zu. Auch er bückte sich. Wollte ihr ganz nah sein. Er griff nach einem *Stern*-Magazin, das unten auf einem hohen Stapel lag. Dabei atmete er tief ein. Als wolle er die Kleine aufsaugen, in seine Lungen aufnehmen. Ihre Jugend und den Duft ihrer Unschuld. Jetzt roch er sie. Er sog dieses Gemisch von kindlichem Parfüm und jugendlicher Körperausdünstung in seinen Brustkorb wie ein Ertrinkender auf der Suche nach Luft. Er wollte nicht aufhören einzuatmen. Er hielt seine Luft an, bis ihm übel wurde, be-

müht, diese göttliche Mixtur nicht auszuatmen. Nur nichts hergeben von dem Genuss.

Die Kleine hatte sich geschickt aus der Umklammerung der Leiber gelöst und schob sich zur Kasse. Sie zahlte ihr Jugendmagazin und spazierte dann, sichtlich guter Laune, zum Ausgang des Marktes.

Er hatte sich wieder gefangen. Auch sein Atemrhythmus hatte sich wieder normalisiert. Er schaute nach links, nach rechts. Nicht weit von ihm entfernt kam ein Mann auf ihn zu, den er kannte. Ein unerwarteter Adrenalinstoß ließ ihn fast stolpern, so heftig war er. Er schob sich etwas zur Seite, ließ den Bekannten vorbei. Zwar war er sich absolut sicher, dass niemand ihn erkennen würde – seine Verkleidung war 100%ig – trotzdem wollte er kein Risiko eingehen. Der Typ war Richtung Toilette verschwunden. Er lief schnell zum Ausgang, bevor er die Kleine aus den Augen verlor. Nein, dort war sie. Welch ein Glück. Die Ausschüttung von Glückshormonen ließ erneut seinen Kreislauf verrückt spielen. Er riss sich zusammen. Parallel zur Blonden bewegte er sich zu seinem Wagen. Wenn sie so weiterlief, würde sie genau an seinem Fahrzeug vorbeikommen. Er frohlockte und dankte seinem Schöpfer für so viel Entgegenkommen.

Er war vorausgelaufen und hatte wie gehetzt die Seitentür des Busses aufgerissen. Blitzschnell schob er die Gipsattrappe über seinen Arm, stellte die mit Lebensmitteln gefüllte Box neben sein Fahrzeug. Alles um ihn war absolut ruhig. Keine Menschenseele würde ihn stören. Der Vater saß mit seinem Sprössling geduldig im Wagen. Dann schien es ihm wie eine Ewigkeit vorzukommen, bis das Mädchen von einer Sekunde auf die andere neben ihm auftauchte. Es war für ihn wie ein Wiedersehen nach endloser Entbehrung. Er kam sich

vor wie ein deutscher Kriegsgefangener bei seiner Rückkehr aus dem Gulag. Sein Herz schlug bis hoch in den Kopf. Der Moment, der lang ersehnte Augenblick war gekommen.

„Entschuldige, kleines Fräulein, bist du so lieb und packst mal kurz mit an?“

Mittwoch, 17. April 2013, 14:08 Uhr

Dieser Mittwoch versprach den Oldenburgern wohlthuende Wärme. Nach den kalten Tagen im März und den beiden ersten Aprilwochen hatten die Meteorologen endlich Sonne angekündigt. Es war so gekommen und der Norden Deutschlands hatte es sich nach der langen Kälteperiode tatsächlich verdient.

Kommissarin Sandra Holz hatte sich ihren Computerstuhl an das Bürofenster geschoben und genoss durch die Glasscheibe die Wärme. Der 1. Hauptkommissar Frank Ulrichmeyer, seit der Beurlaubung ihres Kollegen Schimick ihr nächster Vorgesetzter, war vor etwa fünfzehn Minuten zum Polizeidirektor gerufen worden. Solche Signale waren Sandra nicht fremd. Zusammen mit der Unruhe, die gerade im Gebäude der Polizeidirektion herrschte, war sie sich bewusst, da war irgendetwas im Gange. Etwas Großes.

Die Kommissarin war bemüht, die schnellen Schritte, die in diesem Moment auf ihr Büro zuliefen, als die von Ulrichmeyer zu erkennen. Und sie behielt recht: soeben schob sich der füllige Mann in das gemeinsame Büro. Er griff überaus flink nach seiner Jacke am Wandhaken und winkte der Kollegin zu: „Es gibt unerfreuliche Nachrichten. Drei mumifizierte Mädchenleichen im alten Fliegerhorst.“

Ulrichmeyer war kein Freund großer Worte, das war Sandra inzwischen klar. Sie war augenblicklich aufgesprungen, hatte ihre dünne Jacke über die Schulter geworfen und war dem Hauptkommissar gefolgt.

Ulrichmeyer war schon einige Wochen nach der Entführung des Oldenburger Schülerbusses im letzten Jahr in sein Amt als Dezernatsleiter eingeführt worden. Man hatte ihn aus Hannover herbeordert. Sein Vorgänger Schimick hatte erst eine Kündigung bei der Polizei in Erwägung gezogen, dann seinen Plan aber geändert und sich für ein Jahr beurlauben lassen – natürlich ohne Anspruch auf Gehaltszahlungen.

Ulrichmeyer schien anfänglich über seine Versetzung nach Oldenburg *not amused*. Doch die Beförderung zum 1. Hauptkommissar hatte er gerne mitgenommen.

Der zivile Dienstwagen wartete schon auf die Kriminalbeamten und Ulrichmeyer ließ Sandra Holz mit dem Hinweis ‚Bin doch ein Gentleman ...‘ vorne beim Fahrer sitzen. Die Kommissarin vermutete, dass eher seine Körpermaße Ulrichmeyer veranlasst hatten, auf der Rückbank Platz zu nehmen.

Der Fahrer preschte mit dem Wagen los, als verteidigte er die Poleposition eines Formel-1-Rennens. Barsch wies ihn der Kommissar an, langsamer zu fahren: „Es gibt keinen Grund zu überhöhter Eile, die aufgefundenen Jugendlichen sind eh schon tot!“

Der Blick des Fahrers zeigte Unverständnis und Sandra gab ihm innerlich recht. Trotzdem drosselte er umgehend seine Geschwindigkeit.

„Gut, passen Sie Ihr Tempo bitte dem Stadtverkehr an!“

„Gibt es nähere Informationen zu den Morden?“, fragte die Kommissarin.

„Wer hat etwas von Morden gesagt, Frau Kollegin? Oder sind Sie gar Tatbeteiligte?“

Der Fahrer grinste zu ihr hinüber und Sandra versuchte, sich im Sitz des Audi A8 so klein wie möglich zu machen.

„Nein, Spaß beiseite. Es gibt tatsächlich nicht viele Informationen. Bei Umbauarbeiten im Gebäude – ich meine, es war die Nummer 48 – auf dem alten Fliegerhorst an der Alexanderstraße, wurde im Keller ein Gewölbe eingerissen. Dort fanden Monteure eines Bautrupps drei Mädchenleichen. Dreling sprach von einer Art Mumifizierung.“

Sandra fand, dass Ulrichmeyer dem Polizeidirektor wenig Respekt entgegenbrachte, wenn er diesen nur mit dem Nachnamen nannte.

Als ob der ihre Gedanken gelesen hätte, fuhr der Kommissar in seinen Ausführungen fort. „Also, Polizeidirektor Dreling sprach davon, dass der oder die Täter im Bundeswehrmilieu zu suchen sind. Ich finde aber, das ist reine Spekulation.“

Sandra konnte ihrem neuen Chef auch nach diesen Worten noch nichts Positives abverlangen.

Inzwischen waren sie von der A293 auf die Alexanderstraße abgebogen. Noch bis vor wenigen Jahren war Oldenburg zweitgrößte Garnisonstadt der Bundesrepublik und beherbergte noch vor zwei Jahrzehnten ein Geschwader in der Huntestadt. Sandra erinnerte sich, mit ihrem Vater einige militärische Flugtage erlebt zu haben. Heute sah man höchstens hin und wieder einen militärischen Lastkraftwagen mit einem Y-Kennzeichen. Die Zeiten hatten sich, speziell was die Bundeswehr in Oldenburg anging, schwer geändert.

Gerade holperte der Audi über den schlecht ausgebauten Bahnübergang der Alexanderstraße und sie hörte Ulrichmeyer hinten fluchen. Der Fahrer setzte den Blinker nach links und wenige Sekunden später rollte der Audi in den ehemaligen militärischen Bereich.

Am Tor standen zwei uniformierte Polizeikollegen und winkten den Dienstwagen freundlich durch das aufgeschobene Metalltor. Im seitlichen Wachgebäude sah die Kommissarin zwei Männer sitzen, die neugierig durch das schmutzige Fensterglas starrten. Vor ihnen erhob sich das alte Stabsgebäude mit den rechts davon aufgestellten Nachkriegsjets.

Der Fahrer bog links ab und parkte den Audi hinter eine Ansammlung von Einsatzfahrzeugen der Polizei. Dann stellte er den Motor ab.

„Sagte ich es doch!“, meinte Ulrichmeyer und wies auf das Backsteingebäude linker Hand.

„Wie bitte?“ Die Kommissarin verstand nicht und ihr Chef ergänzte: „Gebäude 48!“

Jetzt sah auch Sandra die beiden Zahlen am rechts gelegenen Eingang. Das zweistöckige Ziegelgebäude hatte seine besten Zeiten hinter sich. Wenn es je welche gehabt hatte. In der gesamten Fensterfront waren die Scheiben eingeworfen und nur der beständige Klinkerstein verlieh dem Bauwerk noch einen Hauch von Würde.

Die beiden Kommissare stiegen aus. Der Eingang rechts schien nicht im Mittelpunkt, denn die Kollegen arbeiteten links des Hauses und waren gerade dabei, abzusperren. Die beiden Kriminalbeamten schafften es soeben noch, ohne Bücken durchzuschlüpfen.

Sie liefen auf einen Kellerabgang zu. Links davon war aus Munitionskisten und Wellblechen ein Art Versteck aufgebaut, das schon seit Längerem dem Zerfall

ausgesetzt schien. Ulrichmeyer fing den fragenden Blick seiner Kollegin auf und erklärte: „Da ist so etwas wie ein militärischer Unterstand!“ Dahinter, so konnte Sandra erkennen, begann unmittelbar der ehemals grüne Kasernenzaun. Und durch das noch unbelaubte Gebüsch sah sie einen kleinen, asphaltierten Weg. Ob durch diesen Zaun der eine oder andere Soldat zu seiner Freundin entschwunden war, fragte sie sich? Gerade als die Kriminalbeamten den breiten Abgang betreten wollten, kam ein jüngerer Mann im dunklen, maßgeschneiderten Anzug die alten Stufen emporgejoggt. Er hatte sich seinen Seidenschal vor das Gesicht geklemmt und seine längeren Haarlocken wippten bei jeder Treppenstufe, die er nahm.

„Na schau mal, Staatsanwalt von Grün ist auch schon da!“, entfuhr es der Kommissarin.

Ulrichmeyer blickte verwundert zu ihr herüber. Er war etwas zur Seite getreten, um dem Mann, der sportlich die schmale Treppe hinaufsprang, Platz zu machen.

„Ich meinte natürlich, der Staatsanwalt ist schon da.“

Ulrichmeyer nickte geistesabwesend.

Die flapsige Bemerkung über den Staatswalt ärgerte Sandra schon während sie sie aussprach. Arne von Krath war seit knapp einem Jahr Staatsanwalt in Oldenburg und für seine Jugend schon sehr angesehen. Entsprechend führte er sich auch auf. Zumindest fand das die Kommissarin. Stets verglich sie von Krath mit dem Staatsanwalt aus ihrer Lieblingssendung *Danni Lowinski*. Der Freund der Fernsehjuristin, im Film ebenfalls Staatsanwalt, nannte sich August von Grün. Und der war, zumindest glaubte das Sandra, das Abbild des Oldenburger Juristen von Krath.

Dem Mann war das Grinsen der Frau nicht entgangen und er meinte leicht herablassend: „Was grinsen Frau Kommissarin so?“

Doch schon war er an den beiden Beamten vorbei und lief über die verfilzten Grasbüschel zu seinem Dienstwagen. Er drehte sich noch einmal um und rief den Kommissaren zu: „Wir sprechen uns noch ...“, dann war er schon bei dem Mercedes angekommen.

„Hätte der uns nicht einweisen sollen?“, fragte Ulrichmeyer.

„Jeder, nur der nicht!“, antwortete die Kommissarin, während beide Kriminalbeamten die Treppe zum Keller hinabließen.

Die Leichen der drei Mädchen lagen abgelegt wie Unrat in olivfarbenen Plastikwannen. Der Geruch des feuchten und seit Jahren leer stehenden Kellerraumes auf dem ehemaligen Fliegerhorst Oldenburg verursachte bei Sandra Holz eine nie zuvor erlebte Übelkeit. Schon beim Betreten des Raumes hatte die Kommissarin mit allem gerechnet, aber ihre kühnsten Vermutungen wurden durch eine Atemluftmischung aus ätzendem Chemielabor, Krematorium und feuchtem Weltkriegsbunker negativ übertroffen. Sie zog den Kragen ihrer dünnen Jacke über die Nase und hörte dabei das Geräusch von zerreißendem Stoff. Die Esprit-Jacke hatte sie erst letzte Woche gekauft, und für einen kurzen Moment war sie über sich selbst verärgert. Sofort schob sie den Gedanken wieder beiseite. Auch Hauptkommissar Ulrichmeyer neben ihr war stehen geblieben und schien nach Atem zu ringen. Der 52-Jährige musste etwas aus dem Gleichgewicht geraten sein, denn er stützte sich an dem rostigen Türfutter ab. Sandra Holz bemühte sich gleichmäßig zu atmen, und dabei immer die Luft durch den Jackenstoff zu filtern. Zwei von den Kollegen in Eile installierte Scheinwerfer, warfen ihr Licht gebündelt in ein an den Keller grenzendes freigelegtes Gewölbe. Das Licht zeigte eine Decke aus bröckelndem Erdreich. Erst jetzt erkannte sie, dass über ihr Millionen Tropfen einer bräunlichen, wasserartigen Flüssigkeit am Beton hafteten. Genau im selben Moment spürte sie das ste-tige Perlen auf ihr blondes Haar und ihre schmalen Schultern.

Die Körper in den Wannen waren nackt. Sie glichen drei Marionetten, die man speziell für ein Theaterstück gebaut hatte, bei dem der Tod die Hauptrolle spielte. Die Gesichter der Jugendlichen waren eingefallen, die Haut schimmerte pergamentartig. Die drei mussten ehemals blonde Haare gehabt haben. Doch die sahen inzwischen wie ausgerissen oder ausgedünnt aus. Die Arme der Mädchen hatten den Querschnitt von Blockflöten und endeten in bleistiftdünnen Fingerchen. Welche kranken Individuen auch immer hierfür verantwortlich zeichneten, grübelte Sandra, sie hatten diesen Grabraum eigens für die Mädchenleichen ausgehoben und danach fachmännisch mit einer Ziegelmauer verschlossen. Direkt bei den Wannen standen Dosen. Sie zählte drei und auf einer konnte sie die Bezeichnung C8 lesen. Das klein gedruckte Etikett hatte sich vom Eimer gelöst und hing lose in Fetzen hinunter. Die Dosen waren wohl einmal olivfarben gewesen. Daneben lagen diverse Gegenstände und rostiges Werkzeug. Ein Teil ähnelte einer Fußpumpe, wie man sie zum Aufpumpen von Schlauchbooten benutzte. In jeder der vier Ecken des Raumes stand ein offenes Fass.

Sandra Holz wandte sich wieder den Leichen zu. Für die Kommissarin sah es aus, als ginge der Blick der Leichen gebündelt und starr zu den Beamten, die nur wenige Meter von den Körpern entfernt standen. Sie konnte ihre Augen nicht davon abwenden. Wie magnetisiert schaute sie in die offenen, leeren Pupillen und schauderte. Dort, wo die kleinen, abgemagerten Füße der Leichen den unbefestigten Boden berührten, stand das Wasser einige Zentimeter hoch. Sandra überkam das Bedürfnis, die kleinen Zehen von dieser Nässe zu befreien. Erst jetzt fiel ihr auf, dass links neben ihr eine Person sprach. Sie bemühte sich, die letzten Sätze des

Mannes zurück in ihr Gedächtnis zu holen. „Todeszeitpunkt mindestens zwanzig Jahre her ..., wie mumifiziert ..., besondere Chemikalien ..., Fässer mit Trockenmittel ..., ABC-Keller ..., militärische Einrichtung ..., Mädchen zwischen 13 und 16 Jahre alt ..., eigenartige Verletzungen über der Herzgegend ...“

Mit einem Seufzer brach die Kommissarin zusammen und fiel auf den gefliesten Kellerboden.

Sandra Holz erwachte und ihr erster Gedanke war, bloß nicht einatmen. Sie schaute sich bei angehaltenem Atem in dem Raum um. Nein, das war nicht der Keller mit den Leichen von eben. Erst langsam, dann schneller zog sie die Luft in ihre Lungenflügel. Die Luft schien in Ordnung und sie atmete tief durch. Plötzlich erkannte sie neben sich einen unbekannten Uniformierten, der sie angrinste.

„Hallo Frau Kommissarin, wieder zurück?“

Sie antwortete nicht, sondern schaute sich um. Der Raum war ungepflegt, ebenso wie die uralte Couch, auf der sie lag. Angeekelt versuchte sie, aufzuspringen, aber ihre Beine waren noch nicht so weit und sie fiel wieder zurück. Zurück in eine Wolke von etwas, über das sie sich lieber keinerlei Gedanken machen wollte. Im Raum roch es nach altem Rauch und ranzigen Essensresten. Es schien, als mache das der Kommissarin ihre derzeitige Situation nicht angenehmer.

„Wo bin ich?“, wandte sie sich an den Uniformierten. Der hatte das Grinsen inzwischen eingestellt und erklärte: „In der alten Wache beim Eingang des Fliegerhorstes. Sie sind einfach umgefallen und wir haben sie hierhergebracht.“

„Umgefallen?“

„Ja, umgefallen! Ihr fett ...“, der Mann räusperte sich und begann erneut, „Ihr Kollege meinte, Sie seien vielleicht ... in anderen Umständen.“ Jetzt grinste der Polizist wieder und Sandra gefiel das überhaupt nicht.

„Und das finden Sie lustig? Wie ist Ihr Name?“

Erneut verschwand das Grinsen aus dem Gesicht des Mannes, während er seinen Namen nannte.

Sandra versuchte, sich das vor wenigen Minuten im Keller Erlebte zurück ins Gedächtnis zu rufen: Sie waren die mittleren Stufen des Abganges nach unten gelaufen. Ein feuchter Flur hatte sich vor Ihnen aufgetan, mit unzähligen Abgängen zu Kellerräumen. Sie hatte etwas Feuchtes in ihren Schuhen gespürt und erst danach das zwei Zentimeter hohe Wasser im Dunkeln des Flures am Boden erkannt. Kollegen hatten sie ganz nach hinten geführt und sie war sich sicher, dass die exklusiven Schnürer an ihren Füßen nicht mehr zu retten waren. Dann war sie in diesen Raum getreten und hatte an der Wand die Öffnung zum Kellergewölbe entdeckt. Die drei mumifizierten Mädchenleichen lagen dort, gespenstisch beleuchtet, in den Plastikwannen. Sie erinnerte sich, dass der Geruch unerträglich war und sofort schob sie der schlechten Luft ihren plötzlichen Schwindelanfall zu. Dann fiel ihr der Sprecher und seine Ausführungen ein. Ihr Herz begann unvermittelt zu rasen und erneut bildete sich Schweiß auf ihrer Stirn. Ihr Atem beschleunigte sich. Der Polizist an ihrer Seite schien die plötzliche Veränderung der Kollegin bemerkt zu haben. Ängstlich meinte er: „Der Notarzt ist schon unterwegs.“

Auf der Fahrt zurück zur Polizeidirektion sprachen die Kriminalbeamten zunächst kein Wort. Dann begann Ulrichmeyer: „Tatverdächtig sind Soldaten, die in einem ABC-Trupp gearbeitet haben.“

Sandra hatte das Fenster herunterglassen und atmete die frische Luft ein. Sie musste Ulrichmeyer fragend angeschaut haben, denn er erklärte: „Beim ABC-Trupp handelt es sich, zumindest war es so während meiner